

**Zeitschrift:** Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun  
**Herausgeber:** Lehrpersonen Graubünden  
**Band:** 18 (1958-1959)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Zum 70. Geburtstag von Olga Meyer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-355989>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

daran zu erinnern, daß in jedem, auch im kleinsten Schulhause, gewisse Ordnungsmaßnahmen unerläßlich sind. Leider bestehen diese meist nur in Form von Verboten! So verbieten alle Schulordnungen, die uns bekannt sind, jeglichen Lärm im Schulhause. Wo aber wird diesem Verbot noch nachgelebt? Es ist jedoch nicht nur aus erzieherischen, sondern auch aus rein praktischen Gründen notwendig, daß unsere Schüler wieder daran gewöhnt werden, das Schulhaus wie jedes andere Gebäude ruhig zu betreten und sich darin gesittet aufzuführen. In einfachen Verhältnissen werden gelegentliche Hinweise des Lehrers genügen. Wo aber mehrere Klassen im gleichen Schulhause untergebracht sind, ist es unerläßlich, daß die Schulhaus- und Pausenaufsicht organisiert werde. Da sich diese Organisation in den großen Schulhäusern der Städte bewährt hat, darf erwartet werden, daß sie auch in einfacheren Verhältnissen durchführbar sei.

Die Erfahrung lehrt aber, daß die Bemühungen um eine bessere Ordnung im Schulhause nur dann Erfolg haben, wenn sich die gesamte Lehrerschaft eines Schulhauses zur Mitarbeit bereitfindet. Es scheint da und dort noch Kollegen zu geben, die der Ansicht sind, ihre Aufsichtspflicht beschränke sich nur auf das Schulzimmer. Dem ist aber nicht so. Die kantonale Schulordnung wie auch alle örtlichen Schulordnungen (wo solche bestehen) verpflichten den Lehrer, seine Schüler auch außerhalb der Schule zu beaufsichtigen. Namentlich aber besteht für den Lehrer die gesetzliche Pflicht, seine Schüler während der Pause zu beaufsichtigen.

Das Fehlen dieser Aufsicht und die mangelhafte Ordnung in den Schulhäusern führen immer wieder zu Klagen und zu scharfer Kritik der Schule und der Lehrerschaft gegenüber.

Wir hoffen nun zuversichtlich, daß sich jeder Lehrer bereitfinde, sich der (leider immer notwendiger werdenden) Aufsichtspflicht in vermehrtem Maße zu widmen – nicht aus Furcht vor Klagen und Kritik, sondern aus Einsicht in die Notwendigkeit und aus Verantwortung der Schule und dem Kinde gegenüber!

Für die Bündner Schulinspektoren

*L. Knupfer*

## Zum 70. Geburtstag von Olga Meyer

Die Schriftstellerin Olga Meyer kann am 30. April 1959 ihr siebentes Jahrzehnt vollenden. In Zürich geboren, verlebte sie dort eine behütete Kindheit. Nach dem Studium am Seminar und an der Universität wirkte sie lange als Volksschullehrerin, dann betreute sie als Redaktorin die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung». Den Kindern und Jugendlichen schenkte sie eine Reihe von Büchern, die nun schon der zweiten Generation Freude bereiten. 1956 erhielt sie für «Heimliche Sehnsucht» den Jugendbuchpreis.

Statt einer längeren Gratulationsrede drucken wir hier einen Abschnitt aus ihren Jugenderinnerungen, «Wir wohnten damals...» (Verein Gute Schriften, 1958), ab.

Eigentlich wollte ich zuerst von der Gitarre erzählen, unserer alten, guten Gitarre. Sie hing in der Stube, hinter dem Fenstertischchen, wo die Flickarbeiten aufgestapelt lagen, in der Nähe des Stuhles mit der geschwungenen Lehne, auf den sich unsere Mutter setzte, um nach getaner Hausarbeit zu nähen, zu stricken oder für Augenblicke in den grünen Garten hinauszuschauen. Dann ruhte die ganze Stube: Der glänzende Sekretär mit seinen vielen Schubladen und Schublädchen, der alte, breite Diwan hinter dem großen Eßtisch, die knorrige Kommode und der grünliche, gewichtige Kachelofen mit seinen glänzenden Knöpfen. Einzig die Uhr tickte an der Wand.

Ich kann mir vorstellen, wie diese Stube aufatmete, wenn sie uns Kinder einmal für Stunden los war! Hielten wir uns hier auf – oh, ewige Unruhe –, wurde die Mutter gebeten, doch den schweren Deckel am Sekretär hinunterzulassen und jedem von uns eine der kleinen Schubladen, die dabei zum Vorschein kamen, auszuhändigen, damit wir darin Ordnung schaffen konnten. Ordnung? Du liebe Zeit! Sie bestand darin, daß wir zum zehnten, zwanzigsten Male die vielen Photographien, alten Uhrketten, das silberne Armband der Mutter und vor allem das geschnitzte Holzei, das einmal nach Moschus geduftet haben soll, eingehend studierten, uns darüber Auskunft geben ließen, wer dieser Mann mit dem Backenbart, diese Frau mit dem Turm von Zöpfen auf dem Kopfe sei, und immer wieder darüber, wer der Mutter das kunstvolle Ei mit dem fremdartigen Moschusgeruch geschenkt habe.

Kinder werden nie müde, etwas zu fragen, auch wenn sie darüber längst Bescheid wissen. Es ist so wohltuend, die Mutter erzählen zu hören, mit ihr auf diese Art verbunden zu sein, und dabei ein geheimnisvolles Ei in der Hand herumzudrehen. Die Seligkeit rann mir jeweils bis ins Innerste hinab.

Es gab aber auch Zeiten, da wir den achtunggebietenden Sekretär völlig beiseite stehen ließen und uns – mit allem, was in uns drängte – dem guten alten Diwan zuwandten. Er war nicht nur für den Besuch da. O nein! Wenn der Vater müde nach Hause kam, legte er sich für kurze Zeit darauf nieder, sonst aber gehörte der Diwan uns. Uns Kindern ganz allein! Er war aber auch kein gewöhnlicher Diwan. Daß ihr das ja nicht von ihm denkt! Unser Diwan vermochte sich ohne besondere Mühe in einen Krämerladen zu verwandeln; denn links und rechts, unter den großen Rollen, befanden sich Hohlräume, aus denen man im Nu Gewichtsteine, eine kleine Waage, Säcke und Verkaufsgegenstände hervorzaubern konnte. «So, und nun, was wünschen Sie?»

Oder der Diwan war unser Haus, in dem wir unter einem Regendach kauerten und uns des Lebens freuten, während es über unsern Köpfen erbärmlich goß. Wir haben die Tropfen wahrhaftig aufklatschen gehört, zogen unsere Füße vor ihnen zurück und begannen schließlich wie Vögel zu singen. Hatten wir es nicht schön unter unserem schützenden Dach? Der Diwan war unser Spielkamerad, unser Freund und Beschützer. Man konnte eine starke Schnur an einem seiner Beine befestigen, dann verwandelte er sich in einen Wagen oder gar in eine Eisenbahn, und man fuhr



– o Wonne – mit all seinen Puppen aus, war festlich gerüstet, manchmal sogar mit Mutters ausgedientem Hut auf dem Kopf.

Ich habe nie mehr so beglückende Fahrten gemacht, wie damals auf unserem alten, lieben, etwas stark mitgenommenen Diwan. Wer von uns Kindern hätte das bemerkt! Ganz im Gegenteil! Uns verschafften die noch gut sichtbaren, kunstvollen Blumenmuster seines Stoffgewandes unerschöpflich Gelegenheit, unsere Phantasie spazieren zu führen. Wir flochten ihm die bereits dünn gewordenen Zotteln rechts und links zu lustigen Zöpfen, fanden ihn unvergleichlich schön und hatten ihn von Herzen lieb. Er murrte niemals, war kein Spielverderber, ertrug uns mit nie endender Geduld und verstand, wenn es nötig wurde, wie eine Mutter zu trösten. Manche verborgene Träne wurde bei ihm geweint, nicht nur als wir Kinder waren, auch später. Als ihn zwei fremde Männer nach Jahren aus unserer Stube trugen, war es mir, als trügen sie ein Stück meines Lebens davon. Aber – das war später, viel später.

## Zum 60. Geburtstag von Fritz Brunner

Fritz Brunner wurde am 12. Februar 1899 in Wald geboren. Wegen dem frühen Verlust des Vaters lernten seine Mutter und seine vier Geschwister auch bald Sorgen und Not kennen. Nach vollendetem Studium wurde Fritz Brunner Sekundarlehrer in Uster und wechselte 1926 nach Zürich über, wo er heute noch als Lehrer wirkt. Die Freude am Gesang und Musizieren und Kindertheater ließen ihn früh schon mit den Schüler eigene Spiele schaffen und aufführen.

Im ersten Jahr seiner Arbeit in Zürich wurde Fritz Brunner als Vertreter der kantonalen Schulsynode in den Direktionsausschuß des Pestalozzianums gewählt. Über dreißig Jahre lang leitete er dort nebenamtlich die pädagogischen Ausstellungen, die zum Teil als Wanderausstellungen weitere Städte und Dörfer unseres Landes besucht haben. Zwei so verwirklichte Ausstellungspläne haben in Wort und Bild ihren Niederschlag gefunden. Die Bücher heißen: «Spielzeug aus eigener Hand» und «Fest im Haus und im Kinderkreis».

Neben diesen Zielen war ihm all die Zeit ein besonderes Anliegen, durch lebendige Beziehungen der Jugend von Land zu Land etwas zur Friedensbereitschaft der Völker beizutragen. Brunners erstes erzählendes Buch, «Zwischen Seeräubertum und Rettungsbake» (vergriffen), aus dem Erfahrungskreis des internationalen Jugendlagers auf Hallig Süderoog, bezeugt dieses Bestreben. Er ist Mitglied der Redaktion des ersten Jugendlexikons in deutscher Sprache, «Die Welt von A bis Z» und «Die Kinderwelt von A bis Z», die in Zusammenarbeit der deutschsprachigen Länder Österreich, Deutschland und der Schweiz entstanden sind.

Fritz Brunner ist auch Schweizer Redaktor der internationalen Monatschrift «Jugendliteratur», die in München erscheint, und Vorstandsmitglied des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch.

In sechs Sprachen übersetzt ist F. Brunners Erzählung «Vigi, der Verstoßene». Aus dem Kreis seiner vier Kinder ist Fritz Brunner im Sohne